



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine neue Ausgabe von Winckelmanns Versuch einer Allegorie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mittheilungen aus andern russischen Quellen, namentlich officiellen, zu ergänzen, bemerken wir nur, daß die faddejew'sche Schrift schon wegen der Rücksichtslosigkeit ihrer Kritik der früheren russischen Militärzustände ein Interesse hat, das über specifisch russische Kreise hinausreicht.

Eine neue Ausgabe von Winkelmanns Versuch einer Allegorie.

Johann Winkelmanns Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Sacularausgabe. Aus des Verfassers Handexemplar mit vielen Zusätzen von seiner Hand, sowie mit inediten Briefen Winkelmanns und gleichzeitigen Aufzeichnungen, über seine letzten Stunden herausgegeben von Albert Dressel. Mit einer Vorbemerkung von Constantin Tischendorf. Mit Portrait und Facsimile. Leipzig, Hermann Mendelssohn. 1866.

Der kundige Leser, welcher das schön ausgestattete Quartheft zur Hand nimmt, wird sich schwerlich eines mehrfachen Erstaunens erwehren können. Zunächst fällt sein Blick auf das dem Titel gegenüberstehende Portrait Winkelmanns. Mag er nun an das weitverbreitete Bild Macons mit dem turbanartig ums Haupt geschlungenen Tuche oder an das männlich kräftige Portrait von der Hand Angelika Kaufmanns denken, immer müssen ihn diese unerfreulichen Züge befremden, die fast gar nichts mit jenen Bildern gemein haben, diese lange spitze Nase, dieses scharfe vorspringende Kinn, diese runzelige faltige Haut. Der Verfasser der Vorbemerkung belehrt uns, die Lithographie sei nach Casanova gefertigt. Das kann wohl nicht richtig sein, da Casanovas Bild in strengem Profil gezeichnet ist, krauses Haar statt des kurzen schlichten und kräftige derbe Formen statt der mageren aufweist. Oder sollte Tischendorf im Besiz einer ganz abweichenden, bisher unbekanntem Zeichnung Casanovas sein? Dann war es doch wohl der Mühe werth dies anzuführen. Wir sind nicht im Stande dieses Räthsel zu lösen, dürfen aber wohl unser Bedauern aussprechen, daß nicht das schöne Delgemälde Angelika Kaufmanns zu Grunde gelegt ist; es war ja doch ohne Zweifel den Herausgebern bekannt, daß Winkelmann selbst einmal brieflich den Wunsch äußert, dasselbe seiner Schrift über die Allegorie vorgelegt zu sehen. Nachdem die geistreiche Radirung der Künstlerin selbst äußerst selten geworden, eine zweite Radirung einer leipziger Dame

(vor Knirims „Harzmalerei der Alten“) nicht zum Besten ausgefallen, ein Kupferstich Mehels verschollen oder vielleicht nie fertig geworden, ein neuerer großer Stich Rud. Rahns hart und metallin gerathen, ein kleinerer desselben Künstlers (vor Justis „Winckelmann“ Band I) vollends ganz mißlungen ist, wäre es in der That verdienstlich gewesen, auf jenen Wunsch Winckelmanns zurückzukommen und dieses prächtige, überdies der Entstehung der „Allegorie“ gleichzeitige Bild, von dem es sehr wohl gelungene Photographien giebt, in einer treuen, wenn auch kleinen und anspruchslosen Nachbildung zu verbreiten.

Unser zweites Erstaunen gilt der Person des Vorredners. Wie kommt Saul unter die Propheten? Was hat der Entdecker der Sinaihandschrift mit Winckelmanns Versuch einer Allegorie zu thun? Was mag den unermüdlischen Abschreiber und Herausgeber immer neuer Bibelhandschriften bewogen haben seine Bemühungen nun auch der Archäologie zu Gute kommen zu lassen? Auch dieses Räthsel müssen wir ungelöst lassen, denn vergebens haben wir uns in der drei Seiten langen Vorbemerkung nach irgendetwas umgesehen, was nicht ebensogut und natürlicher der Herausgeber Dressel selbst seinen Lesern mitgetheilt hätte. Wollte Tischendorf seinen Freund dem großen Publikum (denn den Gelehrten ist er längst bekannt und vielleicht auch jenem als langjähriger römischer Correspondent der Allgemeinen Zeitung) mit dem ganzen Gewicht seiner berühmten Persönlichkeit empfehlen? Das war unnöthig, da Dressel hier nur als Herausgeber eines fremden Buches auftritt; und wozu dann alle die anderen Worte der Vorbemerkung? Oder sollte vielleicht irgendjemand es schicklich gefunden haben, gleichwie Winckelmann selbst seinem Buche die Widmung an die göttinger Akademie nach pindarischen Worte als „weithin strahlende Säulenhalle“ vorsezte, so auch dem Werke des einfachen Privatgelehrten Johann Winckelmann durch den reichbesterten Namen Constantin Tischendorfs einigen Glanz zu verleihen? Nun wir sind allerdings sehr daran gewöhnt worden, diesen Namen in zahllosen Artikeln wissenschaftlicher wie unwissenschaftlicher Blätter, in selbstverfaßten und fremden Anzeigen, Recensionen, Correspondenzen, Reiseschilderungen u. s. w. uns immer wieder vorführen zu lassen; sollte aber Winckelmann wirklich eines solchen auf seine Brust gehefteten Schmuckes bedürfen?

Indessen scheint es fast, als ob die vorliegende Ausgabe in der That eine entschuldigende Einführung gebrauchen könnte. „Es ist bekannt,“ berichtet der Vorredner, „daß dieser Versuch einer Allegorie nicht zu den gelungensten Arbeiten Winckelmanns gezählt wird; seine Erklärungen finden viele allzu gesucht, um Annahme zu verdienen.“ Letztere Bemerkung wird man wohl nicht ohne einiges Lächeln ob der tiefen Sachkenntniß lesen; sollte es wirklich nur dieser Grund sein? Und wie stellt sich denn Constantin Tischendorf zu diesem Urtheil, das er als Vorredner eines neuen Abdrucks doch zu widerlegen oder

einzuschränken verpflichtet war? Gar nicht; er begnügt sich fortzufahren: „Wie sehr aber Winkelmann selbst an seinem Buche hing, das beweisen die zahlreichen Zusätze, mit denen er während der letzten zwei Jahre seines Lebens sein Handexemplar ausstattete.“ Winkelmann ist bei allen seinen Schriften nie müde geworden, auch nach ihrem Erscheinen zu bessern und nachzutragen. Mit Zusätzen stattet man ja wohl überhaupt auch weniger gelungene Arbeiten aus, vielleicht sogar diese um so mehr, je besserungsbedürftiger sie erscheinen. Jedenfalls erhellt Winkelmanns Vorliebe für jene Schrift viel deutlicher aus zahlreichen Briefen: in einem nennt er sie gradezu seine beste Arbeit, er schreibt sie deutsch und nicht italienisch, weil er hofft mit ihr „den Deutschen etwas zu geben, was unsere Nachbarn nicht aufweisen können“. In der That hat er an diesem Werke fast sein ganzes literarisches Leben hindurch „gedacht und gemärtelt“.

Schon in seiner Erstlingschrift, den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ (1755), welche den berühmten Satz von der edlen Einfalt und stillen Größe als Hauptmerkmalen der griechischen Kunst aufstellte, also schon in Dresden, hatte Winkelmann sich mit der Allegorie beschäftigt und in ihr das Mittel gefunden, der bloßen sinnlichen Form einen vollen übersinnlichen Gedankeninhalt zu verleihen, wobei er freilich das Wort Allegorie in dem denkbar weitesten Sinne auffaßt. Vortrefflich hat Justi in seinem schönen Buche über Winkelmann die Unhaltbarkeit dieser Ansicht dargelegt und ebenso darauf hingewiesen, wie wenig dieser Abschnitt der genannten Schrift mit den übrigen Grundgedanken derselben übereinstimmt. Hier ist eben der Punkt, wo auch Winkelmann, der bahnbrechende Forscher und Seher auf dem Gebiet des Kunstgefühls und Kunstverständnisses, sich von den allgemeinen Anschauungen seiner Zeit abhängig erweist, „der menschlichen Schwachheit seinen Tribut entrichtet“. Die Allegorie d. h. der Ausdruck von allgemeinen Gedanken, die sich directer künstlerischer Darstellung entziehen, durch fremde nur andeutende und daher erst auszudeutende Zeichen ist ihrem innersten Wesen nach unkünstlerisch, ganz entsprechend der neumodischen Programmmusik. Sie ist denn auch in die bildende Kunst der Griechen erst eingedrungen, als die freie und selbständige Schöpfungskraft mehr und mehr erlosch und äußere Einflüsse auf die Kunst bestimmend einzuwirken begannen. Ein irgendwie erheblicher Gebrauch derselben läßt sich kaum vor Alexander dem Großen nachweisen, dann aber bemächtigt sich die Hofkunst dieses bequemen Mittels, um zu schmeicheln, um auf Umwegen Dinge anzudeuten, welche gradezu auszusprechen nicht gerathen schien, um Geist, Esprit zu entfalten, wo es an neuen wahrhaft künstlerischen Ideen gebrach. Jetzt wird ein Ruhm darein gesetzt „Dinge zu malen, die sich gar nicht malen lassen“, Donner, Blitz und Wetterschlag in ausgeführten Personifikationen, das gefesselte Bild des Kriegers im Triumphzug Alexanders,

eine stehende Glücksgöttin, weil sie ja nicht feststeht (!), eine figurenreiche pathetische Gerichtsscene, wo die schöne jähzornige Verleumdung mit der Fackel in der Hand, vom bleichen häßlichen Neide als Ankläger angespornt, von Trug und Arglist als Helferrinnen begleitet, den unschuldig Verklagten vor den albernen Richter mit den Eselsohren des Midas schleppt, welchem Thorheit und Argwohn zur Seite stehen, während weiterhin die Neue im zerrissenen Trauerkleide sich weinend und beschämt nach der herankommenden Wahrheit umblickt. Apelles, der hochbegabte und geistvolle Hofmaler Alexanders, war der eigentliche Begründer dieses Kunstverderbs, und rasch folgte sogar auch die Sculptur, die doch noch weit enger als die Malerei an die Wirklichkeit gebunden ist. Nun schuf Lysipp seinen „günstigen Augenblick“, mit geflügelten Füßen auf den Zehen vorbeieilend, das Scheermesser in der Hand, das auf das Haarscharfe des entscheidenden Moments deuten soll; vorn an der Stirnlocke mußte man ihn fassen, denn war er einmal vorbei, der Hinterkopf war kahl und ließ sich nicht packen. Ja bis zur völligen Rebuschöpfung verstieg sich diese Programmkunst, als der Syrenkönig Antiochus, der den Taurus von Räubern gereinigt hatte, sich als Bezwinger eines Stieres (Taurus) darstellen ließ! Solche Kunstleien fanden natürlich auch bei den römischen Kaisern willige Aufnahme, sie haben immer geblüht, wo die Künstler im Solde prunk- und ruhmliebender Monarchen schaffen mußten, wohl nie schlimmer als am Hofe Ludwigs XIV. Von diesem verbreitete sich das Uebel an alle die Höfe, welche in Versailles das höchste Muster erblickten; wie hätte Dresden zurückbleiben sollen? In solcher Umgebung erwarb Winkelmann seine ersten Kunstanschauungen, er wurde darin bestärkt durch allegorisirende Künstler wie Deser; kein Wunder wenn selbst er sich, so wenig wie noch später Goethe, von der Vorliebe für solche „sinnvolle und beziehungsreiche“ Symbolik lössagen konnte. Es ist das nicht die einzige Seite, nach welcher er der sogenannten akademischen Kunst Vorschub geleistet hat. So kam es denn, daß er den Plan zu einem Werke über die Allegorie während seines ganzen römischen Aufenthalts unausgesetzt hegte und pflegte; der enge Verkehr mit Raphael Mengs, den er über alle neueren Maler, Raphael Santi nicht ausgenommen, stellte, konnte für diese Liebhaberei nur förderlich sein. Bereits im Sommer 1759 finden wir ihn an der Ausarbeitung des Werkes, dem er einen nur mäßigen Umfang geben wollte, und das er zu einem Handbuch für Künstler bestimmte, nicht für Gelehrte. Andre Arbeiten, namentlich die Kunstgeschichte, ließen die Allegorie wieder zurücktreten, ohne daß sie doch jemals ganz bei Seite gelegt war. Erst nach Vollendung der Kunstgeschichte, im Herbst 1762, begann Winkelmann nach einer schweren Krankheit die Arbeit ernstlicher vorzunehmen, die nun neben den Vorarbeiten zu den monumenti inediti gefördert ward. Bald war er mit der Disposition im Reinen, und obwohl bei der Einzelausführung die Schwierigkeiten sich nur häuften.

war die Schrift doch zu Anfang des Jahres 1764 vollendet. Sie sollte — charakteristisch genug — Mengs' dedicirt werden als Gegengabe für dessen „Gedanken über die Schönheit“ (1762), welche Winckelmann gewidmet worden waren. Den Plan, sie lieber italienisch herauszugeben, der durch die Verstim- mung über den langsamen Druck der Kunstgeschichte veranlaßt war, ließ er bald fallen; im April 1764 ward sie dem Dreädner Verleger Walthers zugesagt, jedoch war Winckelmanns Liebe zu der Arbeit so groß, „daß er sie noch einige Zeit für sich allein genießen wollte, um etwas für sich zu behalten.“ Dieser Auf- schub gab den Anlaß zu einer völligen Umarbeitung. Den Sommer jenes Jahres brachte Winckelmann wie gewöhnlich in der herrlichen Villa des Cardinals Al- bani zu. Es herrschte ein tolles Treiben um ihn her; trotz eines Unwohlseins des Cardinals ward die Villa nie leer, oft blieben über sechzig Personen zum Abendessen da und „die Fresserei, das Tanzen, Spielen und Singen“ ward endlich so arg, daß der Papst selbst ein Einsehen haben mußte. Mitten in dieser tobenden Umgebung, von der sich Winckelmann ganz fern hielt, schrieb er nicht bloß seine „Nachrichten von den neuesten herkulanischen Entdeckungen“, sondern brachte nun auch die Allegorie in eine ganz neue Form. Die Anord- nung ward zum Theil geändert, namentlich kam ein allgemeines, einleitendes Capitel hinzu, der Umfang ward beträchtlich erweitert, und die Dedication an Mengs' aufgegeben, da eine vorübergehende Erkältung der Freundschaft einge- treten war; die neugestiftete sächsische Akademie der schönen Künste sollte an seine Stelle treten. Indessen auch letztere Absicht ließ Winckelmann wieder fallen; er wollte nun die Schrift ohne Dedication und ohne Namen des Ver- fassers herausgeben. Grade als die Arbeit endlich abgeschlossen war und nach Dreäden abgehen sollte, im December 1764, erhielt Winckelmann von Heyne die Nachricht, daß die göttinger Societät der Wissenschaften ihn zu ihrem Mit- gliede gemacht habe. So entstand der Plan, die Lieblingsarbeit aus Dankbar- keit dieser Gesellschaft zu widmen. Da Winckelmann hoffte bis zum Herbst den Druck vollendet zu sehen, sandte er am 30. März 1765 nach Göttingen ein lateinisches Danksaungs- und Widmungsschreiben, welches Otto Jabn kürzlich in seinen biographischen Aufsätzen herausgegeben und Tischendorf danach hat abdrucken lassen. Er begleitete dies mit einem Schreiben an den Secretär der Gesellschaft Johann Philipp Murray, welches in den gedruckten Brieffsammlun- gen fehlt; es wird erlaubt sein dasselbe nach einem von Ad. Michaelis kürzlich herausgegebenen fliegenden Blatt hier mitzutheilen. Es lautet:

„A Monsieur Monsieur Murray, Professeur & Secretaire de la Societé
Royale des belles Lettres

à

Goettingue

Rom den 30. Merz 1765.

HochEdelgebohrner

Hochzuehrender Herr Professor

Es wird mir schwer E. HochEdelgebohrnen nach Würdigkeit zu antworten, so wohl in Absicht auf Sie selbst, als auf mich ins besondere. Hier verursacht dieses Dero über aus gütige Meinung von meiner Niedrigkeit, und dort die wenige Kenntniß der großen Männer unserer Nation. Was Sie mir zumessen, übergehet meine Bescheidenheit billig mit Stillschweigen, schähe mich aber glücklich, einigen Beyfall eines öffentlichen Lehrers der schönen Wissenschaften in dem edelsten Sitz derselben erlanget zu haben. Was ich Ihnen aber wider geben sollte, wird unter meine Verpflichtungen oben an gesetzt, u. ich will den Mann kennen lernen, dem ich eher als igo meine große Hochachtung hätte bezeugen sollen. Ich habe bey nahe in Zehen Jahren nichts aus Deutschland gesehen, theils weil hier die gelehrten Wahren aus Ihren Gegenden selten sind, u. spät anlangen, theils weil ich bisher blos unter Todten u. unter Steinen gefessen bin, u. es ist kaum ein Jahr, da ich zuerst einige meiner Kleinigkeiten in der Bibliothec der schönen Wissenschaften gedruckt gesehen habe.

Ich wünschte daß ich künftig etwas würdiges liefern könnte, welches den Schriften der Königlichen Gesellschaft verdienete einverleibet zu werden: denn ich werde mich bemühen, die Ehre welche mir dieselben [er-] durch E. HochEdelgebohrnen Vermittelung erzeiget, in thätigen Proben zu erkennen. Indessen bitte ich dieselben, die Königliche Gesellschaft zu ersuchen, ein geringes Angebinde gütigst anzunehmen, welches ich derselben durch die Zuschrift meines Versuchs einer Allegorie zu machen gesonnen bin: es wird dieselbe künftige Michael-Messe an das Licht treten, u. gehörig übermachtet werden. Ich hätte dieses Werkgen eben so leicht in Welscher als in unserer Sprache abfassen können, wenn nicht theils die Liebe des Vaterlandes, theils eine kleine Eitelkeit der Bewegungs-Grund gewesen, und diese ist, den Deutschen etwas zu geben, was unsere Nachbaren nicht aufweisen können.

E. HochEdelgeb. Anfrage über den Liesländer, dem ich etwas zugeschrieben,*) worauf dieser sich so wenig gewürdiget, nur eine einzige Zeile zu antworten,

*) Dem Freiherrn F. N. von Berg, zu dem Windelmann eine überaus leidenschaftliche Liebe gefaßt hatte, war die 1763 erschienene „Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst“ gewidmet. Nachdem dessen erste Dankagung verloren gegangen war, lief eine zweite im August 1765 ein.

eben so wenig als der Graf Brühl*) u. der Hof zu Dresden es gethan auf die Zuschrift der Geschichte der Kunst; diese Anfrage, sage ich, giebt mir Gelegenheit, ein paar Worte zu meiner Rechtfertigung auf das künftige zu sagen. Ich habe bisher unseren Landesleuten ohne alle erdenkliche eigennützigte Absichten, mit Verläugnung meiner Zeit gedienet, da ich aber fast bey allen erfahren habe, daß meine Bemühung und Unterricht nicht einmal eines Briefes wehrt geachtet worden, so bin ich iso in dieser Absicht unendlich schwierig geworden, u. ich habe meine Bekanten ersuchet, niemanden einen Brief an mich zu geben, welches ich auch hier wiederhole. Gedachter von Berg hat zu Straßburg studiret, sein Reise-Gefährte aber, der Graf Münich, zu Goettingen.

Was das Leben meines Herrn und Freundes**) betrifft, so verdiente dasselbe eine würdige Feder, und ich könnte mich vielleicht entschließen, meine Kräfte mit dessen Beystand zu wagen. Die Bekanntschaft u. der vertraulichste Umgang, wie derselbe unter Spiel-Gesellen seyn kann, mit einem so großen Manne von ungemessenen Talente, ist ein Glück welches ich nimmermehr genug zu schätzen weiß. Ihn solten unsere aufgeblasenen Superintendenten kennen, um, wenn diese Empfindung hätten, in Angesicht dessen Herunterlassung auf das niedrigste in der Natur, bey königlichen Entwürfen u. vollendeten Werken, bewegt zu werden, sich wie Regenwürmer in einander zu ziehen.

Belieben dieselben mich dem Herrn D. Michaelis als dessen Verehrer, da ich ihn von Person kenne***), u. als einen erkentlichen Zuhörer seines würdigen Vaters, gehorsamst zu empfehlen, und sich zu versichern, daß ich mit der größten Hochachtung u. Ergebenheit beständig seyn werde

E. HochEdelgebohrnen

gehorsamst ergebenster Diener

Joh. Winkelmann

Die Ehrenworte bleiben künftig weg, zumahl mir dieselben nicht zukommen: denn der Abt ist nur eine Bezeichnung eines Menschen, welcher kein Weltlicher ist. Im übrigen bin ich kein Geistlicher, auch nicht gesonnen es zu werden, daher ich ein Canonicat ausgeschlagen. Ich könnte alle Stunden heirathen.

*) Für das: „Sendschreiben von den herculanischen Entdeckungen“ (1762), welches durch einen von Winkelmann gemeinsam mit dem Grafen Brühl gemachten Besuch Neapels veranlaßt worden war.

**) Des Cardinals Alessandro Albani.

***) Johann David Michaelis war damals Director der Göttinger Societät. Winkelmann wird ihn als Student in Halle kennen gelernt haben, etwa bei Gelegenheit von Michaelis Promotion oder Habilitation. Ebendort war W. Zuhörer von dessen Vater Christian Benedict Michaelis gewesen, der ihm beim Abgang von der Universität „ein sehr kahles Theologenzeugniß“ ausstellte.

Wir sind hier ganz u. gar nicht Titelmässig, u. wenn ich noch mehr wäre, als ich bin, so heiße ich il Sig^{ro} Giovanni*)."

Beiden Schreiben, dem lateinischen und diesem deutschen, schloß sich unter gleichem Datum auch noch ein Brief an Heyne an, dessen Beginn („Ich bin nicht fruchtbar genug an Begriffen, um auf dreifache verschiedene Art für die mir erzeigte Ehre Dank zu sagen“) sich dadurch erklärt. — Uebrigens haben die Schicksale der „Allegorie“ hiermit noch nicht ihr Ende erreicht. Nachdem Winckelmann lange über den Verbleib des Manuscriptes ohne alle Nachricht geblieben war und nicht wußte, „ob der Moder oder das Feuer dasselbe verzehrt habe“, lief endlich um Michaelis statt des vollendeten Buches das Honorar und die Nachricht ein, der Druck solle nunmehr beginnen; erst im März des Jahres 1766 ist das Buch endlich erschienen. Von den Freie Exemplaren ging eines an Winckelmanns Universitätsgenossen Quintus Jellius, den bekannten Freund Friedrichs des Großen, ein andres, wie billig, an Deser. Die göttlinger Akademie aber hat durch ein seltsames Versehen ihr Dedicationsexemplar nie erhalten und ebensowenig jenes lateinische Begleitschreiben, daher denn Winckelmann wiederum auch von ihr keine Antwort erhielt. Mißmuthig schreibt er einem Freunde: „Mit meiner Zuschrift an die göttlingische Societät ist es mir wiederum mißlungen, denn ich habe über dieselbe nicht die geringste Antwort erhalten; Die sprechen, es sey ihnen nichts von mir bekannt geworden. Ich habe es verdienet, weil ich wider meinen Vorsatz gehandelt, welcher war, niemanden ferner etwas zuzuschreiben.“

Sein eignes Exemplar verschaffte Winckelmann — nicht ohne Aerger über die Druckfehler — am Rande mit allerlei Zusätzen, wie sie ihm seine unablässige Lectüre bot. Dieses Exemplar kam nach seinem Tode mit dem übrigen Nachlaß an seinen Universalerben, den Cardinal Albani, und hat sich bis zum Jahre 1858 in der albanischen Bibliothek erhalten. Bei der Versteigerung der letzteren gelangte es in den Besitz des in Rom lebenden Doctors A. Dressel, dem sich daher der Gedanke einer neuen Ausgabe der Schrift mit Benützung dieser Nachträge ergab. Die zu Rathe gezogenen Sachverständigen waren getheilter Meinung, einige erklärten die Zusätze für erheblich genug, um einen neuen Abdruck der Schrift zu rechtfertigen, andre entschieden sich für das Gegentheil. Wir wünschten, der Besitzer wäre den letzteren gefolgt. Die Nachträge — nach Tischendorf sind es mehr als vierzig von bedeutenderem Umfang — sind recht unerheblich und selbst wenn sie bedeutender wären als sie in der That sind, würden sie ruhig auf eine Verwerthung in einer neuen Gesamt-

*) Die von Murray gebrauchten Ehrenworte waren vielleicht durch die dem „Liesländer“ gewidmete Abhandlung veranlaßt worden, auf deren Titel Winckelmann seine Aemter und Würden genannt hatte.

ausgabe Winkelmanns haben warten können oder höchstens irgendwo als Reliquen einen Abdruck verdient haben; für eine Sonderausgabe der ganzen Schrift geben sie keinen hinlänglichen Grund. Denn wie viel auch Winkelmann selber auf diese gehalten hat, so haben doch schon die Zeitgenossen sie am liebsten von allen seinen Arbeiten aufgenommen, und dieses Urtheil ist mit vollem Rechte bestehen geblieben. Die oben erwähnte Kritik Justis über denjenigen Abschnitt von Winkelmanns Erstlingschrift, der die Allegorie angeht, wo sich „die breiteste Schattenseite“ der Arbeit gelagert hat, gilt in allem Wesentlichen auch für unser Buch, das sich weniger in den Grundanschauungen von jenen früheren Gedanken unterscheidet, als durch die Fülle der Einzelausführung, die eine ganz staunenswerthe Belesenheit verräth. Indem Winkelmann die Allegorie „im weitläufigsten Verstande“ nimmt als „Andeutung der Begriffe durch Bilder und also als eine allgemeine Sprache, vornehmlich für Künstler“, zieht er alle Personificationen, Symbole, Attribute u. s. w. mit in den Kreis der Betrachtung, auch solche Gegenstände und Andeutungen, welche ganz einfach zur Handlung gehörten. Wenn z. B. Guido Reni neben seiner büßenden Magdalene ein paar weiße Rüben malt, so sind ihm dieselben eine Allegorie ihres strengen Lebens, und wenn Raphael in einer Darstellung der Pest eine Figur sich die Nase zuhalten läßt — gewiß ein sehr natürliches Motiv! — so muß diese Figur eine Allegorie auf das Ansteckende der Krankheit und den üblen Geruch der Kranken sein. Kein Wunder, wenn da die ganzen Götter sich zu Allegorien verflachen, wenn Jupiter mit bräunlicher Haut gemalt wird, nicht weil er ein kräftiger Mann ist, sondern weil er die Luft bedeutet, „welche, wenn sie von Blitzen schwanger ist, sich in dunklen Dünsten verhüllet zeigt, deren Bild gedachte Farbe des Jupiters zu sein scheint“. Von dergleichen Erklärungen wimmelt die ganze Schrift, und was schlimmer ist als eine Reihe von verfehlten Einzelheiten sein würde, der ganze Grundgedanke ist ein falscher, ungesunder, unkünstlerischer. Vollends übel wird es, wo das Gebiet der eigentlichen Allegorie in ihrer engeren Bedeutung betreten wird. Wir finden in mehreren Capiteln unter verschiedenen Gesichtspunkten Allegorien zusammengestellt aus Schriften und Kunstwerken der Alten und aus neueren Bildern, ja das letzte Capitel bringt sogar neue Allegorien in Vorschlag. Wie viele Besucher des Palazzo Barberini und seines prachtvollen Saales mögen wohl ein Verständniß dafür haben, daß im Deckengemälde Pietro von Cortonas der Bär, welcher seine Jungen leckt, die Erziehung der Kinder andeutet? Wer kann die Absicht errathen, wenn ein Steuerruder als Bild der Reinheit gelten soll? — weil nämlich die Griechen ein Sprichwort „reiner als ein Steuer“ hatten! Leider heißt es hier mit Recht: je gelehrter je verkehrter, und es ist zu bedauern, daß Winkelmanns seltne Gelehrsamkeit sich hier einmal in den Dienst einer so geschmacklosen Zeitrichtung begeben hat. Auch ist er sich selbst

bei der Empfehlung älterer und Erfindung neuerer Allegorien vielfach nicht treu geblieben, da er als die drei Erfordernisse einer guten Allegorie Einfachheit, Deutlichkeit und Lieblichkeit aufstellt, diese Eigenschaften aber nur den wenigsten seiner Allegorien beigelegt werden können. In seiner Erstlingschrift hatte er von der Allegorie auch noch gerühmt, sie sei desto besser, je unerwarteter sie auftrete, je verborgener sie sei. „Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen versteckte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unermutheter man sie findet.“ Dieses Verlangen hat er später aufgegeben, sicherlich mit Recht, da es sich mit der Forderung der Einfachheit und Deutlichkeit nicht wohl vereinigt. „Liegt nämlich,“ wie Justi treffend bemerkt, „der Reiz der Allegorie in der Aufdeckung eines Verborgenen, in dem Vergnügen der Jagd, nach Addisons Ausdruck, so wäre die Verborgenheit das Maß ihrer Vollkommenheit. Ist dagegen das Kriterium ihrer Güte das wahre Verhältniß des Bezeichneten zum Zeichen, so wäre sie am vollkommensten, wenn das Bild aufhörte bloßes Zeichen zu sein, damit hörte aber auch die Allegorie auf. Da Piles verlangte, und viele sind ihm beigetreten, daß nur autorisirte Allegorien gestattet werden dürften, denn neu erfundene Allegorien sind Räthsel; aber gibt es etwas langweiligeres als längst aufgeschlossene Räthsel?“

Winkelmannt bestimmte sein Werk vorzugsweise für Künstler, er wollte also durch dasselbe auf die lebende Kunst einwirken. Sein Herausgeber scheint sich von dem neuen Abdrucke Aehnliches zu versprechen, denn er meint, es werde „nicht wohl ein Künstler das Büchlein durchblättern, ohne sich durch die eine oder andere Andeutung ahnungsreich angeregt und gehoben zu fühlen, um zuletzt die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Wesenheit eines zu bildenden Kunstwerks hinter der leiblichen Seite der Farben- und Formenpracht zu suchen ist.“ Dazu ist jede andre Schrift Winkelmanns besser geeignet; möge vielmehr Gott unsre heutigen Künstler in Gnaden davor bewahren sich durch dies Buch auf Abwege verlocken und zu den mehr und mehr verlassen Bahnen der Allegorifizierung zurückführen zu lassen, welche für uns noch viel ungeeigneter ist als für das Alterthum, weil uns alle jene Begriffe und Abstractionen weit unlebendiger und schwerer verständlich sind, als den überall personificirenden, für Symbole und Andeutungen viel zugänglicheren Alten. Es ist aber auch wohl kaum eine ernstliche Gefahr, daß das neu abgedruckte Buch einen solchen Einfluß gewinne. Denn auch in der Form der Darstellung steht es weit hinter Winkelmanns andern Werken zurück, wie das selbst von seinen Freunden sofort nach dem Erscheinen des Buches empfunden und von Winkelmannt nur mangelhaft durch die Bemerkung gerechtfertigt ward, ein Lehrbuch müsse so sein, kurz und einfach. Nur selten zeigt sich jener hohe pathetische Schwung, welcher ein so hervorragendes Merkmal des winkelmännischen Stils ist. Eben aus diesem Grunde ist aber der neue Abdruck grade dieser Schrift fast zu bedauern. Sie

wird schwerlich Winkelmann neue Verehrer erwerben, manchen vielleicht eher von anderen Schriften desselben fern halten, auch wird der Verleger für seine Sorgfalt kaum genügenden Lohn finden. Es wäre aber schade, wenn dadurch einem andern, weit dringenderen Unternehmen Schwierigkeiten bereitet würden. Wir meinen eine neue Ausgabe der Kunstgeschichte. Winkelmanns Kunstgeschichte hat nicht das Glück gehabt in dem alleinclassischmachenden cotta'schen Verlage zu erscheinen und so, neben Pyrkers Werken, in die Volksausgabe deutscher Classiker aufgenommen zu werden. War es doch beim Beginn des grimmischen Wörterbuchs zu Anfang schier vergessen sie mitherananzuziehen, was allerdings bald nachgeholt ward. Sie ist außer den Gelehrtenkreisen wenig verbreitet, obgleich sie nicht bloß bisher die einzige großartige Geschichte der griechischen Kunst geblieben ist, sondern auch zu den schönsten Denkmälern der deutschen Literatur gehört, in ihrer Behandlung der Sprache ein herrliches Gegenstück zu Lessings Stil. Wäre es da nicht ein verdienstliches Unternehmen, eine möglichst billige Ausgabe herzustellen, die sich leicht jeder Student, jeder Gebildete anschaffen könnte? Ein äußerer Anlaß, wenn es dessen bedarf, ist leicht gefunden. Am 8. Juni 1768 fiel Winkelmann von der Hand des Mörders, möchte nach einem Jahrhundert dafür gesorgt werden, daß seinem vollendetsten Werke auch in unsrer Zeit eine immer weitere Verbreitung zu Theil werde. Freilich dürfte es nicht ein Abdruck der ersten besten Ausgabe sein, sondern Sachkenntniß und Pietät müßten im Verein sich der Arbeit unterziehen, Winkelmanns Werk möglichst vollkommen herzustellen. Der Text selbst würde wohl wesentlich die Gestalt behalten, welche die dresdner Herausgeber ihm gegeben haben; die Beweisstellen müßten nach den jetzt üblichen Citirweisen angeführt und ihnen Nachweise von Abbildungen der besprochenen Kunstwerke in den heutzutage verbreitetsten Kupferwerken hinzugefügt werden. Dadurch würde dann auch der Bilderatlas entbehrlich und das Buch könnte weit billiger werden.

Die letzten Betrachtungen veranlassen uns noch zu ein paar Worten über die Art, wie Dressel sein Herausgeberamt besorgt hat. Im Ganzen kann man damit zufrieden sein. Nicht klar ist es, warum der ursprüngliche Titel mit seiner Widmung unterdrückt ist; ebensowenig, weshalb Meyers Anmerkungen nicht aus der dresdner Originalausgabe (die dem Herausgeber zur Hand war) entnommen sind. Die beständige Bezeichnung „M. bei G.“, d. h. „Meyer bei Giselein“, erweckt die falsche Vorstellung, als ob diese Anmerkungen in der dresdner Ausgabe fehlten und erst in dem donauessinger Nachdruck hinzugekommen wäre. Auch gegen die Vermischung der Zusätze mit dem Text ohne irgendeine Angabe ließe sich Manches einwenden, da einige sicherlich nicht in dieser Form eingereiht zu werden bestimmt waren. Ueber einen andern Punkt giebt uns der Herausgeber selbst Auskunft. Winkelmanns Orthographie

weicht vielfach von der heutigen ab und bleibt auch sich selbst nicht überall gleich. Man wird also entweder das alte Gewand ganz beibehalten (natürlich mit Beseitigung der offenbaren Druckfehler) oder eine völlige Umschreibung vornehmen müssen. Je nach den Neigungen des Herausgebers und dem Zweck der Ausgabe kann die Wahl verschieden ausfallen. Dressel hat im Ganzen die alte Orthographie belassen, sich dann aber doch wieder nicht enthalten können, einzelne Inconsequenzen zu beseitigen. Dies Verfahren entbehrt jeder Berechtigung. Sollte einmal geändert werden, so mußten vor allen Dingen entschiedene Fehler entfernt werden, wie sich solche namentlich im Griechischen mehrfach finden. Wir fürchten, Winkelmann würde sich in dieser Hinsicht heute wie vor hundert Jahren über seinen Corrector beschweren. Er würde demselben vermuthlich gern erlaubt haben, den „Hyllus, den die Nymphen entführen“ (S. 15) in einen Hylas zu verwandeln, aber ganz sicher würde er dagegen protestirt haben, sich in der Weise das *Exercitium corrigiren* zu lassen, daß Dressel die Schreibweise *Buonarroti* in *Buonarotti* verwandelte, da doch jenes die durchaus richtige, von dem betreffenden Gelehrten selbst wie von seiner Familie gebrauchte Namensform ist. Herzlich lachen würde er aber ohne Zweifel über die Verbesserungen, mit denen der Herausgeber seinem Italienisch geglaubt hat aufhelfen zu müssen. Anhangsweise werden nämlich, außer einem unerheblichen Originalbericht über Winkelmanns letzte Stunden, dreizehn Briefe desselben abgedruckt. Zwei davon waren bereits bekannt, zehn andre bisher unbekannte sind dem Herausgeber von Freundeshand mitgetheilt, theilweise recht interessant; endlich ist ein italienischer Brief an Mengs darunter. In diesem berichtet Winkelmann dem Freunde von einer großen Marmorschale der Villa Albani mit den Thaten des Herkules im Relief. Die Schale nennt er, wie nach ihm z. B. Zoega, «labbro», d. h. Becken (*labrum*). Gott weiß weshalb Herr Dressel daran Anstoß genommen hat, er corrigirt — «labaro»! Wenn dem in Rom lebenden Theologen Dressel das constantinische Feldzeichen mit dem I. H. S. so nahe lag, so hätte der leipziger Theolog Tischendorf doch wohl merken sollen, daß die Thaten des Herkules für die Fahne Constantins kein geeigneter Schmuck sind. Wer weiß, ob dann nicht auch die andern angeblichen Verbesserungen des italienischen Briefes unterblieben wären?